

Schuhmacher-Fachblatt

Organ des Zentralverbandes der Schuhmacher Deutschlands

und Publikationsorgan der Zentral-Kassen- und Stetkassa der Schuhmacher und verwandten Berufsgenossen

Nr. 27	Erscheint jeden Sonntag. Abonnementpreis: M. 1.— für das Vierteljahr. Su beziehen durch alle Postanstalten.	Gotha, 8. Juli 1917 (Telephon: Nr. 17A)	Inserate kosten 60 Pfg. die einseitige Druckzeile. Bei Wiederholungen Rabatt. — Stellenvermittlung-Anzeigen für Mitglieder 10 Pfg.	31. Jahrg.
--------	---	--	---	------------

Inhaltsverzeichnis.

Koalitionsfreiheit. — Auch in der Kriegszeit Arbeiterorganisation. — Die Stagnation endlich gebrochen. — Zur Ausgangslage. — Eine Umlernerschulung. — Vorbehaltsrechte für Ausdrückungsgegenstände aus Papierstoff. — Aus unserer Beruf. — Kontrollstelle für freigegebenes Leder in Berlin. — Mitteilungen. — Verbandsnachrichten. — Zentral-Kassen- und Stetkassen der Schuhmacher Deutschlands. — Ehrenliste. — Literarisches.

Beilage: Für unsere weiblichen Mitglieder: Eine Abfertigung. — Sind die Frauen mitschuldig am Kriege? — Frauenwahlrecht.

Genulisten: Kleine Leute.

Koalitionsfreiheit.

Werne spottet über die Freiheiten, da die Freiheit nicht, wenn ein freier, demokratischer Staat soll nur eine konsequente Freiheit auf allen Gebieten des politischen Lebens kennen, während neben den Freiheiten auch Unfreiheiten bestehen. In einem freien Staate gibt es nur freie Bürger, die sich frei vereinigen, versammeln, frei reden und schreiben können; die selbst alle Verbindungen wählen und zwar mittels eines allgemeinen, gleichen, geheimes und direkten Wahlrechts. Die Freiheit ist allem Volke, ist der gesamten Menschheit nützlich und nur Volkseinde, herrschaftliche und gesamtstaatliche Elemente können sie bestreiten, können für sich Privilegien, Vorrechte fordern, die für alle andern minderes Recht, Zurücksetzung, Unterdrückung, Rechtslosigkeit und Unfreiheit bedeuten. Wenn auch solche herrschaftlichen Volkseinde das Wort Freiheit im Munde führen, so meinen sie damit nur ihre Freiheit, nicht die Freiheit des ganzen Volkes.

In einem freien Staate gibt es auch ein freies Koalitionsrecht. Sich frei zu vereinigen, das ist ein unveräußerliches Menschenrecht, das auch dann nicht aufhört, es zu sein, wenn eine herrschende Klasse es den Arbeitern vorenthält oder es nur mit dem Galgen daneben gewährt. So ist auch unser Koalitionsrecht mit dem Absatz 2 des § 162 und mit dem ganzen § 163 der Gewerbeordnung ein Koalitionsrecht, ein enges Fangnetz, in dem sich viele verfangen, die davon Gebrauch machen wollen. 1898, als die Suchtaubvorlage auf der Tagesordnung stand, charakterisierte der Münchener Universitätsprofessor Dr. E. Brentano den bestehenden Zustand mit den Worten: „Der deutsche Arbeiter hat das Koalitionsrecht, aber wenn er es benutzt, wird er bestraft.“

Den deutschen Arbeitern war es aber immer noch zu frei und so benutzten sie zehn Jahre später, 1908, die Schaffung des Reichsvereinsgesetzes dazu, durch die Jugendlichen- und Sprachenparagrafen das minderwertige Koalitionsrecht der deutschen Arbeiter weiter zu verschlechtern. Doch auch dieser, ihr reaktionärer Erfolg genügte ihnen nicht. Sie inszenierten auf der ganzen Linie und mit allen Mitteln eine neue „Arbeitswilligensaktion“, die die tatsächliche, wenn auch nicht formelle Abschaffung des Koalitionsrechts der Arbeiter zum Ziele hatte. Die Organisation von Streikbrecher-Bataillonen unter dem Kommando der Keilung und jählicherer ähnlicher Ehrenmänner mit halbfreier Ermordung streikender Arbeiter ging nebenher, von allen Seiten mit allen Mitteln gefördert. Die Streikunterstützungsfonds und Streikbrechervermittlung der Unternehmerorganisationen nahmen mit jedem Tage an Stärke und Bedeutung zu. Besondere Verordnungen gegen streikende Arbeiter jagten einander, Polizei und Gerichte verurteilten sich prompt auf den neuen Kurs eingearbeitet und gefügbar war der letzte und große Schlag gegen das Koalitionsrecht der Arbeiter in verheißungsvoller Vorbereitung — als der Krieg kam.

Der Hoffenfall, die Störung der so unvollkommenen Entwicklung dieser reaktionären Pläne mochte im Anfang des Krieges vielen Gegnern des Koalitionsrechts der Arbeiter als äußerst unerwünscht und schädlich erscheinen, da sie sich an dem Ziele angekommen glauben konnten. Bald aber zeigte sich, daß die Herren auch mit den Wirkungen des Krieges auf die gesamte Gewerkschaftsbewegung zu-

frieden sein können. Der Krieg schwächte durch die Arbeitslosigkeit, die Not, die Massenberufung der männlichen Mitglieder die Gewerkschaften derart, daß heute kaum noch der dritte Teil vom Juli 1914 vorhanden ist und dazu kam auch die finanzielle Schwächung infolge verminderter Einnahmen und vermehrter Ausgaben. Da durch den Burgfrieden auch allen wirtschaftlichen Kämpfen zwischen Arbeit und Kapital ein Ende gemacht wurde, konnten die koalitionsfeindlichen Unternehmer auch mit dieser unerwarteten Neugestaltung der Verhältnisse zufrieden sein. Wenn nur die Gewerkschaften ohnmächtig sind den Unternehmern gegenüber, das ist schließlich Nebensache. Und Hauptsache ist ferner, daß dieser für die Unternehmer wohlhabende Zustand so bleibt, daß nicht wieder die Gewerkschaften in der früheren Weise wirken und ihnen das Geschäft ferner können. „Wirtschaftsrechtlich“ sollen die Gewerkschaften, sollen alle Arbeiterorganisationen sein; sich von pensionierten Generalen, von Kommerzienräten, Unternehmerrhetorikern usw. begnügen lassen und dafür dankbar und untertänig sein, das soll die neue, die Arbeiterbewegung der Gegenwart und Zukunft sein.

Das Koalitionsrecht wurde den Arbeitern schon im Jahre 1868 nur mit schwerem Dergen „gegeben“ — sie hatten es sich durch ungesetzliche Koalitionen und Streiks eigentlich schon genommen. Die bürgerlichen Gesetzgeber fanden die Arbeiterkoalitionen als etwas „prinzipienwidriges“, das mit der modernen Entwicklung im Widerspruch stände. Diese setze eine unbeeugliche, erregende Enthaltsamkeit voraus, einen nur sich selbst verantwortlichen, entschlossenen Herrenwillen. Gerade diesen aber suche die Koalition durch Berufung auf die rohe gewalttätige, die Individualität erdrückende Wucht der Masse zu kommen. Deshalb müßten der Betätigung des Koalitionsrechts (nur der Arbeiter natürlich) enge Grenzen vom Gesetzgeber gezogen werden. So entstanden dann der Absatz 2 des § 162 und des § 163 und aber auch ihre verschleierte Anwendung, die die gemeinlich, Ordnung schaffende Tätigkeit der Gewerkschaft ungenießbar machte und schädigte, so auch die wünschenswerte allgemeine Einführung von Tarifverträgen hinderte. Daß außerdem die Millionen landwirtschaftlicher Arbeiter vom Koalitionsrecht gänzlich ausgeschlossen, rechtlos und hilflos sind, diese schwere Angelegenheit bildet eine weitere Inkongruenz unserer Koalitionsfreiheit.

Der § 163 und Absatz 2 des § 162 der Gewerbeordnung sollen daher aufgehoben, das Koalitionsrecht auch für die Arbeiter zur Wahrheit, zu einer wirksamen sozialen Kampfweise in den Händen der Arbeiter für ihre Interessen gebracht werden, nachdem es eine solche schon immer für die Unternehmer war, denen die genannten reaktionären Paragraphen dabei nicht im Wege standen. Im Programm der Neuorientierung muß die volle Koalitionsfreiheit der Arbeiter nicht den letzten Punkt bilden. Die Opposition der Arbeiterfeinde dagegen, wie der agrarisch-reaktionären Berliner „Deutsches Tageblatt“, der D. Arbeitg.-Ztg. und verwandter Seelen übertrifft und entmutigt nicht im Gegenteil; deren Opposition gegen Freiheit und Recht für alle ist immer da und sie gehören nachgerade in solche Kämpfe hinein wie der Saß ins Orchester. Die Welt wird trotz dieser Opposition in der kommenden Friedenszeit wieder vorwärts und aufwärts, einer neuen und besseren Zeit, der Friedens- und Sommerzeit entgegen marschieren. Weg Gottes Kind speziell die „D. Arbeitg.-Ztg.“ ist, beweist ihr Wettern gegen die „Lohnstreiber“ und die Summation an die Gewerkschaften, ihr entgegenzutreten. Das Blatt faßelt sogar von der „Gefahr höherer Löhne für das fernere Wirtschaftslieben“. Von einer Gefahr 1000 prozentiger Reingewinne, von den ungezügeln Milliardengewinnen des Kapitals für das Wirtschaftslieben schweigt es. Diese kapitalistische Verführung der öffentlichen Meinung, diese Einseitigkeit und Verachtung hat Adam Smith schon vor 150 Jahren an den Pranger gestellt und gelehrt, aber nicht umgebracht, denn die Giftpflanze der Unwahrscheinlichkeit wuchert heute noch ebenso üppig wie im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts.

Aber die endliche Schaffung der vollen Koalitionsfreiheit der Arbeiter kann heute keine Macht der Erde mehr verhindern, wenn die Arbeiterklasse sie entschlossen haben will.

Auch in der Kriegszeit Arbeiterferien?

In der „Soz. Praxis“ veröffentlicht Zentral-Sekretär Berlin einen Artikel über Sommerurlaub, in dem sie sich hauptsächlich der Angehörigen annimmt. Sie schildert die schwierigen Arbeits- und Lebensbedingungen der Angestellten während der Kriegszeit und zieht dann daraus folgende Schlussfolgerungen: Eine besondere Bedeutung kommt dadurch dem Sommerurlaub zu. Es scheint eine Regelung zu bestehen, ihn stark zu kürzen oder ganz zu streichen. Davon kann nicht einbringlich und erst genug gewahrt werden. Es ist gewiß nicht an der Zeit, jetzt übertriebene Forderungen aufzustellen. Die Angestelltenverbände halten sich davon auch völlig fern. Der Kaufmännische Verband für weibliche Angestellte erachtet in einem Rundschreiben, mit dem er sich an eine Reihe von Geschäftsinhabern wendet, ausdrücklich die Schwierigkeiten der Kriegszeit an. In den Betrieben, die unmittelbar für die Landesverteidigung arbeiten oder „kriegswichtig“ im Sinne des Hülfsmittelgesetzes sind, über sich eine Beschneidung auch nicht vernehmen lassen. Ganz falsche Menschenkenntnis und im dritten Jahre des Krieges ein gesundheitsgefährliche Maßnahme aber wäre die allgemeine völlige Entziehung eines Sommerurlaubs. Die unweigerliche und durchaus nicht etwa willkürlich herbeigeführte Folge würde sein, daß zahlreiche Angestellte, soweit sie wirtschaftlich irgendwo in der Lage sind, ihre Stellung kündigen, um sich erst einmal eine Heilung zu erholen und daß zahlreiche andere die Sozialversicherung im Anspruch nehmen. Die überaus große Zahl der bei den Reichsversicherungsanstalt für Angestellte einlaufenden Entträge auf Heilverfahren beweist das zur Genüge. Da ist es jedenfalls erfreulich, daß, wie wir erfahren, Stellen wie die J. G. C. und militärische Behörden ihren Beamten gerade häufig wenn auch kurzen Urlaub gewähren.

Diese Ausführungen treffen aber in jedem Falle auch auf die Arbeiter zu und es sollten daher nicht nur trotz, sondern gerade wegen der Kriegszeit alle Arbeiter, die in der Friedenszeit schon bezahlte Sommerferien erheischen, deren auch jetzt teilhaftig werden und ebenso die vielen anderen, die sie bisher erheischen mußten. Dafür tritt überaus bemerkenswert auch ein bekanntes kapitalistisch-bürgerliches Blatt, die „Neue Züricher Zeitung“ ein. Mit wahrer Begeisterung begrüßte das Blatt Ferien für jedermann, indem es schreibt: „Ferienstage sind Festtage. Ferienwochen sind die schönsten Wochen des Jahres und wer seine Ferien nicht bringend anwendet, wer das Eisbrot und das Salz-unterhalten geschieht zu verbinden weiß, der wird reichen Gewinn an Leib und Seele für sich und die Seinen mit nach Hause bringen.“ Und dann fährt das Blatt fort: „Darf man jetzt überhaupt an Ferien denken? Ich weiß, daß diese Frage da und dort gestellt werden wird und mit geringsten Stirne wird man an die schwere Zeit und die knappen Geldverhältnisse erinnern und vom Sparen predigen, vom Zuhauptebleiben, vom Sparschneidern und Sparschneidern mit dem berückten Trost auf bessere Zeiten. Aber, so frage ich den Mann mit dem erhabenen Barthaumwimper: Kann ein reinlicher Mensch aufs Boden verzichten? Und ist nicht die Ferienzeit ein Genesungsbad, das den innern und äußern Menschen erfrischt, das ihn das letzte Säubern des Berufslebens, das letzte Reiben der täglichen Sorgen und die tiefsten Spuren der Müdigkeit und Abgespanntheit des abgehenden Körpers gründlich wegwaschen soll? So wenig wie ein Bad ist die Ferienzeit ein Luxus; beide braucht der Mensch und beide sollte er sich nicht entzihen müssen. Wohl dem, der Ferien machen kann und Bedauern mit dem, der darauf verzichten muß. Es wird einmal eine Zeit kommen, wo jedermann, selbst wenn es mit gesetzlichen Mitteln erzwungen werden müßte, Ferien bekommen muß und ist einmal dieser bedeutsame, durchaus nicht utopische Zustand da, dann werden wir uns alle verwundern, daß es einmal in der „guten alten Zeit“ anders gewesen war. Koch eins: treibt denn nicht gerade die Kriegszeit zum Ferienmachen, ist nicht gerade sie es, die die Menschheit matt und müde schlägt, unsere Nerven mariert, uns verstimmt und das Maß der Sorgen wachien ließ und damit auch dem Seelenleben schwere Schläge versetzte? Sie treibt den fröhlichen und angetrübten innern Menschen in eine finstere Welt hinein.“

Was da die „N. Z. Ztg.“ über die Notwendigkeit von Arbeiterferien sagt, können wir nicht für selbstredend annehmen.

schreiben und es muß auch auf die Unternehmer um Ver-
ständnis und Zugewand wirken, daß sie sich entschließen müssen,
ihren Arbeitern bezahlte Ferien zu gestatten, insofern sie
solche noch nicht haben, was leider noch immer bei den meis-
ten der Fall ist.

Bekanntlich hat sich vor drei Jahren auch die „Schweis-
Arbeitszig“ mit überzeugenden Worten für die Gewäh-
rung regelmäßiger bezahlter Arbeiterferien ausgesprochen.
Sie schrieb damals: „Jedermann anerkennt den Wert einer
Auspannung für den Berufsmerkmale und gönnt sie dem
Arbeitsmann, arbeitet er mit dem Kopf oder mit der Hand,
um seines körperlichen Wohlbefindens willen. Dabei ge-
winnt sowohl der Arbeiter als seine Arbeit. Und gute Ar-
beit muß von jedem Betrieb geschätzt werden. Der Arbeit-
geber, der auf eine Beherrschung zählt, die tüchtig und
arbeitsfreudig, weil sie gesund ist, wird nicht bloß aus idealen,
sondern auch aus praktischen Gründen die Institution der
Ferien einführen. Sie ist nämlich einschlägigste Verbe-
sserungsmittel, weil Arbeitsstellen, für die der Urlaub durch Arbeits-
vertrag vorgegeben ist, vor anderen den Vorzug genießen.
Arbeiter sollen nicht selten bessere Arbeitsbedingungen an
einem andern Ort ausfinden, weil sie beiden wollen wo
ihnen Ferien gemäßer sind. Nach Aussage der eigensinnlichen
Fabrikinspektoren betrachten die Arbeiter die Ferien als die
größte aller Wohlfahrtsmaßnahmen. Sie sind mit gutem
Willen und abgesehen von besonderen Verhältnissen nicht
allzu schwer durchführbar, weshalb man hoffen darf, daß
Ferien in den Fabriken nicht mehr lange die Ausnahme,
sondern auch die Regel bilden werden.“

Das wünschen und hoffen auch wir und nachdem so füh-
rende kapitalistische Zeitungen für die bezahlten Arbeiter-
ferien einstehen, sollte man meinen, könnte es in der Tat
nicht mehr lange dauern, bis sie eine allgemeine wohltätige
Einrichtung für die gesamte Arbeiterklasse sein werden.

Ungeachtet dessen genießen die bestehenden Klassen mit Aus-
nahme jener ihrer Angehörigen, die durch den Krieg zurück-
gefallen sind, auch während der Kriegszeit die Ferien und
die sonstigen Abwechslungen, die für sie damit verbunden
sind. So wurde darüber im Sommer 1916 der Frank-
furter Zeitung aus Karlsbad geschrieben: „Wenn man nicht
wüßte, daß Krieg ist, wenn man nicht täglich und stündlich
an das blutige Chaos erinnert würde, man könnte wahr-
scheinlich in Karlsbad glauben, daß blauerer Friedenshimmel
über dem grünen Sagen des herrlichen Böhmerwaldes sich
sonnt. Denn kein Genuß des Friedens, mit dem Karlsbad
nicht seine Güte vermaßt, wird einem vorenthalten. Der
Bürgermeister hat sich als Ernährungsratsmitglied ersten Ranges
erweisen. Es gelang ihm sogar am Tage der Kriegserklä-
rung Rumänien noch ein großes Quantum Weizenmehl
zu erhalten. Herrliches weißes Wehl, das herrliches Weh-
brat gibt, weich oder geröstet, 35 Deogramme für Kopf und
Tag. In den Restaurants ist kein freier Tisch zu haben; bei
der Wurst herrscht das alte heitere Gebräue.“

Karlsbad ist ja immer eine Kurstadt, aber so viel Lu-
st wie jetzt ist wohl selten im Umkreise des Sprudels ge-
trüben worden. Die Lüden können gar nicht genug Kostbar-
keiten herbeischaffen und die neuesten Schmuckstücke, Pelze
und Kleider, Spitzen und Antiquitäten finden bei verrück-
ten Preisen im Handumdrehen ihre Käufer.

Es ist, als wäre die ganze Gesellschaft jüngerer Milio-
näre, die der Krieg aus dem Boden geknöpft hat, hier ver-
kammelt. Der leichte ungeübte Verbleib brachte sie überall
den Drang zum Verschwendung mit sich. Die Kurgäste jogten
in Karlsbad: Trug Wetttritte fliehen die besten Quallen
und bringen uns Genuß. Unde Millionen fallen, sind
wir hier sicher geboren und verdingern unser Dasein.“

Wiß: „Es ist eine Lust zu leben!“ auch in der Kriegs-
zeit für alle Lebenden, die vom Schützengraben „dispen-
siert“ sind, um ihre „schönen Leben“ der Menschheit zu er-
weisen.

Kann wir mitgehören den Herrschaften die Fremden des
Böhmer Waldes: wir fordern sie nur auch für uns, für
alle, für das gesamte arbeitende Volk, das ebenfalls vol-
len Anspruch auf Ferien, Geld und Sonnenchein hat.
Und darum her mit den bezahlten Ferien für das gesamte
arbeitende Volk.

Die Stagnation endlich gebrochen.

Daß die Gewerkschaften durch die andauernden Ein-
gehung zum Heere einen gewaltigen Mitgliederverlust erlei-
den mußten, darüber ist gar kein Wort zu verlieren. In
manchen Gewerkschaften betrug der Mitgliederverlust mehr
als zwei Drittel der Zahl oder. Je länger der Krieg dauert
und neue Eingehungen zum Heeresdienst erfolgen, um so
mehr gehen natürlich die gewerkschaftlichen Verbände in
ihrer Mitgliederzahl zurück. Durch das Schicksalsgewes und
den Liebergang von einer Hand, beständigen Kontakte in
die andere und der Mitgliederzahl. So hat auch
unser Zentralverband der Schuhmacher nahezu zwei Drittel
seiner Mitglieder eingebüßt.

An letzter Zeit wurden eine Anzahl Gewerkschaftsorgane
von einer ernstlichen nicht unbeträchtlichen Reorganisation
von Mitarbeitern, die bei einigen Verbänden in die taugliche
gehen. Ein Teil in der angegebenen Weise, auch von unserem
Verband zu berichten, daß die Stagnation darüber ist. Aus
einer großen Anzahl Organe eruchten nur die Mittlung, daß
eine Sammlung der Mitglieder zu verzeichnen ist. So wurden
Ergänzungen des Zentralverbandes für neue Mitglie-
der.

Berzogenauech	30
Augsburg	25
Ebensriedersdorf	25
Landshut (Bayern)	4
Eschwege	22
Treibern (Sachsen)	55
Kassel	14
Neustadt a. Harbt	24
Schweningen	5
Leipzig	5
Naiba	32
Dreslau	70

Es geht also vorwärts. Mögen sich die Filialen anderer
Orte ein Beispiel daran nehmen und die oben genannten
Filialen in ihrer Verbandsarbeit so weiter fortführen, bis
der letzte Kollege und Kollegin am Orte dem Verband ange-
hört. Unsere einmal aus dem Felde zurückkehrenden Kol-
legen werden es ihnen Dank wissen.

Zur Hausagitation.

Um den Zentralverband der Schuhmacher auch im Kriege
leistungsfähig zu erhalten und weiter vorwärts zu entwickeln,
müssen wir eine rege Tätigkeit auf allen Gebieten entfalten.

Immer wieder müssen wir daran erinnern, daß es nicht
genügt, Mitglied zu sein und seine Beiträge zu entrichten,
nein, es müssen sämtliche Mitglieder eine rege andauernde
Werbung neuer Mitglieder betreiben. Kein Tag sollte ver-
gehen, ohne den Versuch gemacht zu haben, dem Verbands
einen Kollegen als Mitglied zuzuführen zu haben.

In den Fabriken ist es leichter, an die Kollegen, die nicht
organisiert sind, heranzutreten, schwieriger ist es schon im
Handwerksbetriebe und in der Heimindustrie. Aber wann
wären aufgelaure Klassenbewußte Arbeiter vor Schwierig-
keiten und Widerwärtigkeiten zurückgeschreckt. Wir erinnern
uns einer Zeit, wo die größten Schwierigkeiten die einem
unser Verband machte, den Mut, den Eifer unserer orga-
nisierten Kollegen ver doppelt.

Sie ließen sich trotz aller Ökonomie und Verfolgungen
nicht unterdrücken. Und wir können mit einem gewissen
berechtigten Stolz sagen, die Schuhmacher gehörten zu den
Pionieren in diesem Kampfe, die Organisation hochzubauen.
Sollte unsere jetzige Generation über weniger ideale Begei-
sterung für ihre gute und gerechte Sache verfügen?

Die Hausagitation ist zwar schwierig, aber sie ist auch
interessant und lehrreich. Wir teilen vor längerer Zeit ein-
mal in unserem Budapester Bruderorgan einen Artikel über
Hausagitation, der nach heute seinen Wert besitzt und den
wir unseren Kollegen zur Nachachtung empfehlen. Der
Kollege schrieb:

Von der Hausagitation.

Ueber dieses Thema haben wir schon viel geschrieben
und viel gesprochen; wir haben nachgewiesen, daß haupt-
sächlich in Budapest nur so und dann eine erfolgreiche Orga-
nisationsarbeit verrichtet werden kann, wenn der größte Teil
unserer Kollegen mit Sachverstand und Hingebung an der Agi-
tation teilnimmt, wenn in den Bezirken Vertrauensmänner
tätig sein und ihre Pflichten erfüllen werden.

Jeber ist dem nicht so, obwohl die Hausagitation eine
schöne, seelenerhebende Arbeit ist, weil sie zur Beobachtung
der Verhältnisse Gelegenheit gibt und die Enschlossenheit und
Tatensucht der Kollegen hebt. Hieron legt auch der unten
folgende Artikel Zeugnis ab, den uns ein in Budapest wohn-
ender Bezirksvertrauensmann zugehen ließ.

Ich gesteh, daß ich bisher kein besonders großer Freund
der Hausagitation war, nicht etwa, weil ich den Wert der-
selben geringschätzte, auch deshalb nicht, weil ich es vorteilhaft
unter meiner Würde gehalten hätte, von Haus zu Haus zu
gehen und jene Kollegen zum Selbstbewußtsein zu erwecken,
die unserer Sache noch ferne stehen. Ich könnte es gar nicht
begründen, warum ich nicht gegangen bin, vorteilhaft war es
meine Bequemlichkeitsliebe, vorteilhaft eine andere Ursache,
die mich davon abhielt. Ich weiß nur, daß ich immer so
etwas wie „Gewissensbisse“ fühlte. So etwas, als hätte ich
nicht jener Pflicht Genüge geleistet, die ich der Sache der
Arbeiterkchaft — in unserem eigenen Interesse — damit
schürde, daß ich an einer Bewegung von solch welthistorischer
Bedeutung — wie es unsere Bewegung ist — nicht in ge-
bührender Maße teilnahm. Das rührte mein Gewissen.

Von diesem Gefühl getrieben, ersuchte ich mich, mich
der Hausagitation zu widmen, die ich jetzt mit Freude fort-
setze, da ich mit jenen angiebenden Eigenschaften bekannt
wurde, die die Hausagitation für uns in sich geborgen hält.
Aus ihr können wir die weiste Begeisterung und Enschlos-
senheit schöpfen für den weiteren Kampf, von niemandem
mit dies besser, wie aus der praktischen Arbeit, aus dem
beständigen Bestreben mit unseren Kollegen und aus der be-
standigen Beobachtung ihrer Verhältnisse.

Diese Arbeit, die wir im Interesse unserer Organisation
betreiben, hat also auch vom Gesichtspunkte des Ambio-
nismus aus ihren Wert.

An einem düsteren, nebeligen Sonntag Vormittag lag
ich mit einem meiner Kollegen in einer kleiner verlassenen
Kellergasse des 7. Bezirkes. Zuerst mußten wir in ein altes,
baufälliges, gelb getünchtes kleines Haus gehen.

Es wurde wahrheitsgemäß noch in der „guten alten Zeit“
gebaut, denn die ehemaligen Fenster zeigten ganz bis zum

Erdbeben, während man den ersten Stock ganz gut mit
Händen erlangen konnte. Die Luft der Zeit muß sich
diese Hütte mit schrecklicher Schwere gelag haben, daß sie
tief in die Erde gedrückt wurde.

Aus dem einen Fenster des Parterres hörten wir
fannes Hämmern und wir mußten nicht erst beim Ham-
meifer anfragen, sondern gingen direkt eine Treppe hinauf
in die Wohnung unseres Kollegen.

Wir gelangten vor allem in eine von Dampf und Röhren-
dunst erfüllte, durch das glühende Licht einer kleinen
Lampe beleuchtete finstere Küche. Die elende Einrichtung
bestand aus einem wackeligen Sparherd, aus etwas, das
einem Kofen gleichen sollte, und einer großen Hochkiste, an
der ein formloser Trog stand, außerdem gestehen hier noch
mehrere kleinere Küfen zur Einrichtung.

Von hier begaben wir uns ins Zimmer, dessen Einrich-
tung daselbe Elendbild zeigte. Besonders so war diese
Bild vollständig, wie wir es mit der Bewohnern (sahen
Unser Kollege — ein den Ansehne nach lechtigjähriger,
Wirklichkeit achtunddreißigjähriger, durch Rot und Entbe-
rungen gedroherer Mann — sah so aus, als wäre er gerade
nach wenigstens fünfzehnjähriger Sklavensarbeit aus dem
Weiwerten Sibiriens freigekommen. Seine Frau und die
drei kleinen Kinder machten das Elendbild vollständig.
einem Worte, wir bekanden uns an einem Orte, wo sich die
Sorge, Entbehrung und Krankheit tüchtig eingemischt haben.

Nur durchsicht und untertänig antwortete unser Kollege
auf unsere Fragen, als würde er vor Gericht stehen. Er
arbeitete für ein Budapester Schutzgeschäft (schönen Pampas
für ein Geschäft, das bekanntermaßen unter sämtlichen Ge-
schäften den Arbeitern am allergeringsten Lohn zahlt. Ich
aus Furcht, daß er auch diese Arbeit verlieren könnte, möge
er es niemals, einen besseren Lohn zu verlangen, obwohl er
aus demselben Grunde auf die Ausstattung der Arbeit sehr
großes Gewicht legte. Es fehlte diesem Unglücklichen jeder
Funke von Selbstständigkeit, Selbstvertrauen, Selbstbewußt-
sein usw.

Als wir ihm den Zweck unseres Kommens bekanntgaben
und ihm die Notwendigkeit der Organisation verdeutlicht
berief er sich auf seine elende Lage, die es ihm verwehrte, in
unsere Mitte zu kommen, d. h. Vereinsmitglied zu sein. Wir
klärten ihn auch darüber auf, daß diese seine Ansicht ein
grundfalsche ist, und bewiesen ihm, daß er gerade durch sein
abgefordertes Verhalten nicht bloß seine eigene, sondern
auch die Lage seiner Kollegen verschlechtert. Wir
zeigten ihm klar und deutlich den Weg, auf dem er mit seiner
Arbeitskameraden bereit einer schöneren Zukunft zutreiben
kann.

Unser Kollege versuchte es nochmals, sich auf seine Kol-
lege zu berufen, derentwegen er den Vereinsbeitrag nicht
zahlen könne. Wir machten ihm jedoch klar, daß ihn bei
teinesfalls davon abhalten darf, in unser Lager zu kommen
und daß er auch dann in unseren Reihen Platz findet, wenn
er auch nicht imstande ist, seine Beiträge zu zahlen. Jedem-
falls nützt er der gemeinsamen Sache in unseren Reihen
mehr, wie wenn er unserem Lager gänzlich fernsteht und
dadurch dem Fortschritt der Sache hinderlich im Wege steht.
Unser Kollege versprach hierauf, daß er in unsere Mitte
kommen wird, worauf wir uns höchlich freudig entsetzten.

Das Blut empörte sich in mir angesichts dieses großen
Elends und angesichts einer solchen Indotens. Und eben
empörte sich mein Inneres gegen die fast unbegreifliche Zah-
sache, daß hier in der Mitte einer solch großen Stadt, in
solch schrecklicher Not, in solch unbegreiflichem Elend Men-
schen leben müssen, und daß die Kultur einer solch großen
Stadt über diese Menschen ganz einfach hinweggefegt, ohne
sie auch im geringsten zu berühren. Und eigentümlicherweise
begegnet mir, die wir stets betrifft sind, diese Menschen aus
ihrer unmenhschlichen Lage zu reifen, derselben Menschen
immer dort, wo sie die Durchführung unserer Bestrebungen
verbinden.

Und trotzdem können wir sie deshalb kaum anfragen,
kenn sie handeln — zum größten Teil — unbewußt. Und
gerade das ist es, was uns doppelt zur Pflicht macht, sie an-
zufuchen in ihrem eigenen Heime, und sie aufzuklären über
die wirklichen Ursachen ihres Elends und sie mit unseren
Bestrebungen bekannt zu machen.

Betrachten wir aber den Wert der Hausagitation vom
Gesichtspunkte unserer Organisation aus, so können wir
sagen, daß die größte und ebste Arbeit diejenigen verrich-
ten, die von Haus zu Haus gehen, die uns noch fernstehen-
den Kollegen auffinden und sie darüber aufklären, daß sie
mit ihrer unglücklichen Gleichgültigkeit die Bewirkung
unserer gemeinnützigen Bestrebungen hemmen.

Wir sehen also, daß die Aufgabe der Bezirksvertrauens-
männer eine hehre ist und daß diejenigen Kollegen, die sich
dieser Aufgabe ernstlich widmen, wirklich den Namen Agi-
tator verdienen.

Wer da den Wert einer starken Organisation zu schätzen
weiß, der wird auch den Wert der Hausagitation zu schätzen
wissen.

Jetzt möchte ich nur noch den Wunsch äußern, daß jeder
einzelne meiner Kollegen wenigstens mit so viel Umleitung
an der Hausagitation teilnehmen soll, wie ich, der ich mich
bisher gar nicht daran getunnert habe.“

Rum geht hin und tut hingehört!

Wenn sie auch über die tatsächlichen Ursachen beruhigen und mit Ergänzungen für den Stoffbedarf arbeiten wollen, sollen zusammenfassende Schuhmachereigenschaften errichtet werden. Wird die Prüfung Erfolg haben?

Kontrollstelle für freigegebenes Leder zu Berlin.

Wir erhalten folgende Zuschrift:

Mitteilung an die Schuhmacherebetriebe.

Mit dem laut Bekanntmachung der Kontrollstelle vom 2. Juni 1917 betreffend Verteilung von Bodenleder-Stanzabfällen und Sperrholzabfällen an die Schuhmacherebetriebe zur Verteilung gelangenden 3 kg Bodenlederabfällen werden für jede eingesparten Arbeitskraft 10 Paar Sperrholzabfälle zugeteilt.

Sperrholzabfälle und Bodenlederabfälle werden zusammen zugeteilt; die Abgabe von Bodenlederabfällen allein kann nicht erfolgen.

Die fertigen und genügend starken Teile der Abfälle müssen zur Beilegerung der Sperrholzabfälle, nur die nach der Beilegerung verbleibenden Abfälle sollen zur Verbesserung an getragenen Schuhwerk verwendet werden.

Berlin, den 27. Juni 1917.

Kontrollstelle für freigegebenes Leder.

Mitteilungen.

Großsch. Die gegenwärtige Lage der Schuhindustrie und der Reichstaxi für Militärstiefel war das Thema, über welches Sekretär Kollege Weiders-Rürnberg in der am 20. Juni im „Alten Schützenhaus“ stattgefundenen Schuhmacherverammlung referierte. Besonders der Reichstaxi, der schon längere Zeit Gegenstand von Erörterungen gewesen, hatte denn auch bewirkt, daß die Versammlung einen besseren Besuch als gewöhnlich aufwies. Redner schilderte die Lage der Industrie, die durch das Eintreten verschiedener Umstände, besonders aber durch das Fehlen an Rohstoffen, eine unheilbare geworden. Es sind deshalb Maßnahmen und Eingriffe in das gesamte Wirtschaftsleben erfolgt, die vielfach als Kriegssozialismus bezeichnet wurden. Diese Annahme sei eine falsche, denn dazu gehörten ganz andere Voraussetzungen. Unter anderem müsse ein völlig freier Weltmarkt sein, der aber durch den Krieg ja gänzlich unterbunden sei. Durch die erfolgten Eingriffe solle die weitere Betriebswirtschaft sichergestellt werden. Die im vorigen Jahre erfolgte Einschränkung der Arbeitszeit sei nicht hinreichend gewesen, so daß die Stilllegung von Betrieben als unerlässlich erschien. Die bestehenden haben den Bedarf für das Zivil- und Militär zu decken. Für letztere Arbeiten sei nach vielen Bemühungen ein Tarif zustande gekommen, der unter dem heutigen Datum in Kraft getreten sei. Sind damit auch nicht alle Wünsche erfüllt, so bedeute derselbe doch einen großen Fortschritt, auf dem weiter aufgebaut werden könnte. Eingehend auf den Tarif sei hervorgehoben, daß mit einem Schläge die 54 stündige Arbeitszeit für alle Betriebe vorgeschrieben. Für Militärschuhstiefel, auf die sich der Tarif zunächst erstreckt, seien Mindestlöhne vorgesehen, die Lohngarantie geschaffen, sowie die Freigabe der Formulare erreicht. In Friedenszeiten würden diese Forderungen die schwersten Kämpfe ausgelöst haben, weil diese von den Fabrikanten als prinzipielle Fragen betrachtet würden. Zu bemerken sei auch, daß der Überwachungsaußschuß reflexive Gewalt besitze, indem er bei Nichtbefolgung seiner Anordnungen hohe Strafen verhängen kann. Durch den Zentralverband bzw. seien auch diese Vorteile für die gesamte Arbeiterschaft erreicht worden. Wer nicht gefasst, soll auch nicht ernten, war an diejenigen gerichtet, die bisher den Weg zur Organisation nicht gefunden, die Früchte ihrer Bemühungen aber gern mit einheimen. Zu erwarten sei, daß die organisierten Kollegen und Kolleginnen diesem Verhalten gegenüber die nötigen Konsequenzen ziehen. Mit reichem Beifall wurden die Ausführungen gelobt. Eine rege Aussprache setzte hierauf ein, die zur weiteren Klärung beitrug. Zurückliegende Entschädigung für beschränkt gewesene Arbeitszeit ist in einigen Fällen noch nicht zur Auszahlung gekommen. Die erforderlichen Schritte sollen unternommen werden. Nebenarten, die während der Verhandlungen über eine Lohnzulage von einer organisierten Arbeiterin und einer Angestellten im Betrieb von Höhe und Früher geäußert, wurden als ganz ungehörig gerügt. Schluß der anregend verlaufenen Versammlung gegen 11 Uhr. Emil Jahn.

Bekanntmachungen des Zentralvorstandes

Wir machen unsere Mitglieder darauf aufmerksam, daß für diese Woche vom 2. Juli bis 8. Juli der 27. Wochenbeitrag fällig ist.

Der Zahlstille Rückzahlen wurde auf deren Antrag die Genehmigung erteilt, vom 1. Juli ab den Mitgliedern die Ertraktsteuer von 10 auf 20 Pf. pro Woche zu erhöhen. Die Mitglieder genannter Zahlstelle machen wir darauf aufmerksam, daß die Nichtbezahlung dieser Ertraktsteuer die Folgen des § 8 a. l. nach sich zieht.

Nachfolgend verzeichnete Mitgliedbücher und Karte wurden als verloren gemeldet und hiermit für ungültig erklärt:

Wilhelmine Steyer, D.-Nr. 46 348, geb. 21. Juni 1887 in Weissenfels, eingetr. 26. Juni 1910 in Weissenfels.
Eina Ackermann (Karte), geb. 5. April 1870 in Weissenfels, eingetr. 8. August 1916 in Weissenfels.
Hermann Blume, D.-Nr. 64 466, geb. 14. Januar 1876 in Burgstädt, eingetr. 8. Januar 1898 in Burg.
Bernhard Haack, D.-Nr. 61 744, geb. 21. Juni 1887 in Donsieders, eingetr. 1. April 1912 in Pirmasens.
Varnberg, den 30. Juni 1917.

Der Vorstand.

Bekanntmachungen der Ortsverwaltungen

Eichwege. Die Adresse des 1. Bev. Justus Klobisch ist vom 1. Juli ab Bremerstraße 15 a.
Leipzig. Die Adresse des 1. Bev. ist vom 1. Juli ab Karl-Marx-Str. Leipzig-Stötteritz, Eichhölzerstr. 15, 4. Etage.

Zentral-Franken- und Sterbefälle der Schuhmacher u. v. D. Deutschlands (Kleinerer Verein auf Gegenseitigkeit in Hamburg)

In der Sitzung des Vorstandes am 19. Juni 1917 sind folgende Mitglieder, deren Aufenthalt unbekannt ist, nach § 4 a. l. der Satzung aus der Kaffe ausgeschlossen worden: Alb. Strubel 2136, Pet. Jahn 5765, Artur Becker 5835, Rich. Wachold 6129, Emil Vogner 8365, Carl Runge 15 614, Wilh. Franz 16 966.

Hamburg, den 30. Juni 1917.

Schluss Saffte.

Bekanntmachung des Hauptkassierers.

Gelder gingen ein vom 9.—30. Juni 1917:
Spanbau 100.—, Goldis 100.—, Kaiserlautern 100.—, Neumünster 100.—, Friedrichroda 30.—, Göttingen 50.—, Summa: 480.— M.

Zusatz ertheilen:

Rembrüden 100.—, Potsdam 144.—, Schmalz 100.—, Annweiler 75.—, Seibronn 100.—, Saßlich 100.—, Gonderhausen 50.—, Sarburg 150.—, Ope 50.—, Stadt 200.—, Lechhausen 200.—, Ombd 100.—, St. 150.—, St. Georg 210.—, Kirchheim 150.—, Ombd 200.—, Bielefeld 100.—, Lauffen 30.—, Käßlingen 200.—, Bergengaurach 150.—, Seibelberg 200.—, Bülker 150.—, Niederrad 100.—, Bamberg 200.—, Burg 300.—, 50.—, Kirchheimbalden 170.—, Elberfeld 300.—, Summa: 4000 M.

Hamburg, den 30. Juni 1917.

A. Ebel, Hauptkassier.

Chrentafel für unsere im Felde gefallenen Mitglieder

Eichwege. Ferdinand Krummel, gefallen.

Literarisches.

Empfehlung der Lohnregelung in den Sägewerk-Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes. S. m. S. 32 Seiten. Preis 1 Mark. — Der Sachverhalt der Lohnvereinbarung, die unter Mitwirkung des Bayerischen Kriegsausschusses zwischen dem Deutschen Holzarbeiter-Verband und den Sägewerksbesitzern in Bayern für die Gesamtheit der im bayerischen Sägewerksbetriebe tätigen Arbeiter und Arbeiterinnen im April d. J. abgeschlossen worden ist.

Zur Beachtung!

Wer an das „Schuhm.-Fachblatt“ etwas zu berichten hat, muß unter allen Umständen folgende beachten:
1. Manuskriptpapier nicht auf beiden Seiten beschreiben.
2. keine Blei- und auch keine Tintenstifte verwenden;
3. nicht zu eng schreiben, damit reaktionelle Änderungen zc. vorgenommen werden können;
4. durch Korrekturen, Änderungen oder Zusammenstreichungen nicht das Manuskript unlesbar machen;
5. Namen und Adressen recht deutlich schreiben.

Facharbeiter

für unseren weiterarbeitenden Betrieb zur Bedienung der Davey-Holzagelmaschine, Einstechmaschine, Doppelmaschine, Zwickmaschine werden sofort eingestellt.

Schuhfabrik Max Tack, Strausberg b. Berlin.

Neuer Katalog (ca. 170 Abbildungen) über Schuhmacher-Werkzeuge

— Versand gratis und franco. —
E. Wöglte, Berlin, Lederingerstraße 83.

Die Arterienverkalkung

und ihre Folgen, Lähmungen, Schlagfluß, Wunden, Verhütung und Behandlung von Dr. Luda. Wertvolle Ratsschläge und die Mittel zur Verhütung. Preis nur Mk. 1.80 per Nachnahme von Aug. Hubrich, Verlag, Berlin-Gabende 57.

Handstanzmesser

Größe I 8,00 M. — II 7,50 M. — III 6,50 M.
Fernruf 590 Amt Oblitz.

Theo Breuer, Merfeld b. Golligen.

Einbinder und Arbeiter

für Militärschuhwert zum sofortigen Antritt gesucht.

Heinrich Zehl & Co., Leisnig I. 6a.

Bitte alle Kollegen um Aufenthaltangabe des Familienwandlers

Joseph Paul Sesch

in dringenden Familienverhältnissen. Porto erstatet.
Paul Sesch, Gollitz, Sachsen.

Nachruf.

Im Lazarett zu Leipzig-Gornowitz starb am 10. Juni unser Mitglied und Kollege, der Fachweiber

Richard Seifert.

Auch er wurde ein Opfer dieses Krieges.

Sein Andenken wird in Ehren halten

Die Zahlstelle Großsch.

Nachruf.

Nach langer Krankheit starb am 14. Juni unser treues Mitglied und Kollegin

Frieda Rodstroph.

Ein ehrendes Andenken wird ihr bewahren

Die Zahlstelle Großsch.

Für unsere weiblichen Mitglieder.

Eine Abfertigung.

Horurteile, die durch das Speisbürgeramt gegen die... Abfertigung wurden und noch werden, erhalten durch den... einen starken Stoß.

nen muß heute auch der bornierteste Spieler zugeben, die Frauen in unseren Wirtschaftslieben eine gewaltige... erlangt haben, ja, daß es dieses zu danken ist, was sie überhaupt aufrecht erhalten werden kann.

Eine große Frau und kleine Männer.

Neunzig kleine Männer taten sich zusammen, um... großen Frau den Weg zu verperren. Es war ein... großen Frau den Weg zu verperren. Es war ein... großen Frau den Weg zu verperren.

Die 90 kleinen Männer waren, — ja, wer waren sie... Ihre Namen sind uns nicht bekannt. Vielleicht... Ihre Namen sind uns nicht bekannt. Vielleicht...

nach von kommenden Generationen rühmvoll genannt werden. Sie hat sich selbst, durch ihre Arbeit, ihren Geist, Unsterblichkeit erworben.

Sind die Frauen mitschuldig am Kriege?

Diese Frage ist schon oft in der Presse und in Versammlungen, nach öfter wohl im privaten Kreise besprochen worden und es liegt auch nahe, bei der Betrachtung der Kriegsurachen auch an die Frau zu denken.

Die Frage der Mitschuld der Frauen am Kriege hat den Frauenweltbund, eine internationale bürgerliche Frauenvereinigungs, veranlaßt, eine Umfrage darüber bei Frauen und Männern, meistens bürgerlicher Kreise, zu veranstalten.

Bis jetzt haben sich die Frauen nicht hinreichend mit den Weltinteressen und der menschlichen Solidarität beschäftigt. Sie haben nicht genügend ermoogen, daß die Völker sich einander helfen und gegenseitig ergötzen sollen.

Die Frauen hätten ihren Kindern von frühesten Jugend an den Gedanken eingegeben sollen, einander zu helfen und sich behütend unter allen Nationen zu lieben.

Die Frauen sind an diesem Kriege insofern mitschuldig, als sie zu wenig nachdachten, in den alten Gebräuchen weiterleben, dem Militarismus huldigen und Freude am Militär hatten.

Auch die Frau strebt oft, bewußt oder unbewußt, für sich und ihre Familie nach bevorzugter Stellung: Reichtum und Luxus, unter Mißachtung der Interessen ihrer Mitmenschen.

Ja, durch ihre Gleichgültigkeit, politischen Fragen gegenüber. Ja, wir Frauen sind mitschuldig an diesem Kriege, denn auch wie sind im engen Kreise oft genau so hochmütig und egoistisch gesinnt unsern nächsten Mitmenschen gegenüber.

In vielen Ländern haben die Frauen dem Militarismus geschuldigt, manchmal in einer romantischen Art: sie waren für glänzende Waffenparaden empfänglich. Daher muß man sich nicht wundern, wenn Kinder, die ja die Schrecken dieses Krieges noch nicht verstehen, sich für den äußeren Glanz und die düsteren Geheimnisse, die den militärischen Dingen innewohnen begeistern können.

Ja, die Frauen sind schuld am Kriege, da sie ihn nicht verhindern konnten und sich nicht bemühten, mit aller Kraft dagegen zu kämpfen. Die Frauen haben gehofft, von anderen Vätern und Sitten nichts wissen wollen, nur sich und ihre Ration geliebt und sind vielfach erfüllt gewesen von der Idee einer Erstberedigung, als ob ein Volk mehr Recht auf Leben als ein anderes hätte.

Rein, denn sie hat am politischen Leben kein Recht!

Ja, die Frau ist an diesem Kriege verantwortlich, wie alle. Denn sie ist es ja, welche die Stimmung im Hause bildet.

Die zweite Umfrage betrifft die Mitarbeit der Frau in der modernen Gesellschaft, um die Wiederkehr eines solchen Krieges zu verunmöglichen und ferner, die Art dieser Mitarbeit. Auch auf diese Frage sind mehrere Antworten und recht verschiedenem Werte eingegangen, von denen hier ebenfalls einige Platz finden sollen.

Die moderne Gesellschaft bedarf der Mitarbeit der Frau, um die Wiederkehr eines solchen Krieges zu verhindern. Denn diese Gesellschaft, deren Staatsgeschäfte von den Männern allein geleitet werden, ist in Folge dessen einseitig. Es ist unbedingt notwendig, daß die Frauen den Platz, den die Natur angewiesen, einnimmt und behauptet, ohne sich um den Befehl der Männer zu erlangen, von einem übertriebenen Patriotismus fortzujagen zu lassen.

Ja, sie hat es nötig. Die Mitarbeit zu welcher die Frau berufen, besteht vor allem in ihrem geistigen Einflusse den sie in der Familie ausübt, dann in der Gesellschaft, je nach ihrer Stellung, ihren Mitteln, ihrer Begabung auszuüben hat.

Die Notwendigkeit der Mitarbeit der Frau geht schon aus dem Umstand hervor, daß so viel als möglich Menschen gegen erneuten Kriegsausbruch arbeiten müssen.

Ja, da ich jedem Einzelnen an diesem Kriege dafür verantwortlich mache, so muß auch jeder einzelne sich in mancher Beziehung vor Grund aus ändern.

Ja, sobald den Frauen das Stimmrecht in Staat und Gemeinde eingeräumt, würden sie ihren Einfluß Mann und Weib gegenüber mehr zur Geltung bringen.

Ja, sie sollten berufen werden am politischen Leben mit teilzunehmen.

Männliche Stimmen sind nur zwei vorgebracht, davon die eine des französisch-schweizerischen Genovien Gasparris, dessen Zeitschriften im „Metallurgische“, dem Organ des Schweizer Metallarbeiterverbands, in deutsch-übersehtung geteilt werden. Gasparris äußert sich so:

Frage man, ob die Frau eine Verantwortung auf jegigen Kriege hat, so erhält man meist eine verneinende Antwort. Es ist wahr, die Frau hat auch keine direkte Verantwortung am Kriege. Die Tatsache, daß das Gesetz ihr kein Recht an den politischen Geschäften gibt, was der Fall in allen kriegsführenden Ländern ist, genügt, um diese Unverantwortlichkeit zu erklären. Im Gegenteil aber, als Mutter kann die Frau ihre Verantwortung von den Ursachen des Krieges nicht trennen. Und zwar darum:

Eine Mutter, die ein Kind zur Welt bringt, ist sich einer großen Tat bewußt. Die Schmerzen, die sie dafür erduldet, geben ihr ein Anrecht auf große Hoffnungen. Ihr Leben, all ihre Gedanken sind jetzt auf ihren Sohn erfüllt. In ihrem tiefsten Innern träumt sie von einem hervorragenden Mann und ihr Sohn soll ein solcher werden. Das erste Muttergefühl in betref der ihres Sohnes ist ein Gefühl des Stolzes. In einem Mutterherzen, selbst im besten, offenbart sich immer der Wunsch, für ihren Sohn das höchste Glück zu erreichen. Wir haben sie nicht freuden, im Gegenteil: es ist ein berechtigtes und sogar notwendiges Gefühl. Ueber ein Mutterherz läßt sich nicht streiten. Aber leider wird dieser Mutterstolz in unserer kapitalistischen Gesellschaft ausgegüßt. Er führt Mutter und Sohn zum Höhepunkt dieser Gesellschaft, zur Begriffe, dem Erzeuger des Hoffens, und daraus entspringt der Krieg.

Die Verantwortung der Frau an den Ursachen des Krieges ist nicht zu leugnen, da sie als Mutter — dieses so wunderbar süße Wort auf den Lippen der Kinder und der lebenden Ermahnungen — es nicht verstanden hat, ihren und ihres Sohnes Stolz besser zu lenken und die Menschenliebe zu pflegen. Sie, die Frau, die bei der Geburt eines Kindes so viel Schmerzen erträgt, die ihr Leben lang über das Schicksal ihres Sohnes wacht, hat nichts getan, oder hat vielmehr alles getan, um ihn zur Soldatentum zu führen.

Wollen die Frauen einander helfen und neue Kriege vermeiden, so haben sie nur ein Mittel: den Haß gegen den Militarismus in das Herz ihrer Söhne zu streuen, wie sie den Abkehr vor dem Verbrechen in seine Seele gepflanzt haben. Die Bewunderung, welche die Frau beim Anblick des Militärs in sich fühlt, muß sie austreiben, indem sie sich Rechenschaft gibt, daß, was ihrem empfindlichen Gemüt, Macht und Mächtigem vorstellt, in Wirklichkeit nur niedrige Gefühle des Stolzes und der Begierde anscheinlich.

Es ist der Mutter geschickter, das Kind zu erziehen, und es zu den sonnigen Pfaden des menschlichen Friedens zu führen.

Dann können die herrlichen Worte Mirabeaus, die er zum Anfang der Revolution aus sprach, wahr werden, aber nur, wenn die Frau es will. . . . Die Geschichte, sagte er zu den Reichstagen, hat man zu oft Geschichten von Raubtieren erzählt, zwischen denen man sie und da einen Helden erblickt; wir wollen hoffen, daß wir die Geschichte des Menschen anfangen. Die Menschen lassen nur Geschichte von Raubtieren hinter sich; an Euch Mütter ist es, die der Menschen zu beginnen.

Das sind sehr schöne Worte, aber sie unterlassen es ebenso wie die zitierten anderen Stimmen, ausdrücklich auszusprechen, daß der Hebel am Kapitalismus angelegt werden muß, um zum ewigen Frieden zu gelangen.

Frauentwahlrecht.

Für das Gemeindevahlrecht der Frauen in Deutschland hat vor einiger Zeit in Frankfurt a. M. eine Frauenerklärung stattgefunden, über die in der „Neuen ungeteilten Gleichheit“ den Genossinnen berichtet wurde. Wir tragen heute nach, was der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Dr. Quard zur Begründung der Wahlrechtsforderung

Kleine Leute.

Von Ina Lange.

Rajsa hing an zu schauern, in ihren Schülern blühterte. Sie mußte sich an den Schornstein lehnen. Die anderen lachten und machten verschobene späßhafte, komische Bemerkungen, ohne auf die Kinder zu achten, die auf der Diele spielten oder herumprangen.

Rajsa schlich sich hinaus und ging in ihre Wohnung. Das Kind schlief. Sie deutete sich über den Jungen; er war nicht mehr so blaß wie vorher und warf sich nicht mehr so unruhig umher, sondern lag in ruhigem Schlummer mit roten Wangen da.

Rajsa setzte sich ans Bett. Sie schämte sich. Woher hatte sie sich denn eigentlich zu beklagen, ihr Mann hatte ja nichts Böses getan. Vielleicht hatte er kein Geld, wahrscheinlich hatte er seinen Lohn noch nicht bekommen. Oder vielleicht hatte er eine Stelle in der Stadt gemietet und Hausrat und Geschirr gekauft. Was mußte sie davon, sie verstand ja seine Sprache nicht!

Als der Scham kam auch die Neugier. Vielleicht fror er, als er kam. Und sie hatte ihm nicht einmal einen Keller Mantel geholt, damit er sich wärmen konnte! Er war aber das dünne Eis gekommen, hatte oben drein sein Leben gepugt — und wie hatte sie ihn empfangen?

Sie vergaß die Schilge und Scheltworte und erinnerte sich nur an ihr eigenes Anrecht.

Da begann sie zu laufen. Es war jetzt ganz dunkel, der Wind nahm zu; und es wurde der gewöhnliche Nachtdunst. Er ist sicher schon in der Stadt, sonst ist kein Leben in der Gasse, dachte sie. „Der Sturm bricht das dünne Eis so schnell auf.“

Die ging zu dem kleinen Fenster und sah hinaus. Es war nichts zu sehen. Alles war dunkel.

ausginge. Dr. Quard betonte, daß es sich bei der Verleumdung nicht um politische Werbung handle, vielmehr solle die Frage des Gemeindevahlrechts für Frauen in Fluß gebracht werden. Jetzt gälte es, praktische Arbeit zu leisten und alle Kräfte zusammenzuschließen. Die Frauen hätten Anspruch auf Erweiterung ihrer Rechte; ohne ihre Tätigkeit wäre die Fortführung der Heimatswirtschaft überhaupt nicht möglich gewesen. Die Frauen dringen die damit verbundenen Opfergaben, wenn ihnen die Arbeitsbedingungen erträglich gemacht werden. Es ist für sie eine seelische Vergünstigung, jetzt selbst mit zu erwerben und Leistungen zu zeigen, die denen der Männer ebenbürtig sind.

Der Redner legte dar, wie notwendig das Zusammenwirken proletarischer und bürgerlicher Frauenbewegung zur Erreichung des gemeinsamen Zieles sei. Welche seien auf die gegenseitige Mitarbeit angewiesen. Die weiteren Ausführungen Dr. Quards galten der jetzigen Tätigkeit der Frauen in den Gemeinden, die oft gegen den Willen der Frauen- und Bezirksvorsitzer erfolge. Wertwürdig sei es, daß sich gerade die Verwaltungen der größten Frankfurter Stellungen gegen die Mitarbeit der Frauen wenden. Der Redner zeigte dann, welche Ausdehnung das Frauenwahlrecht bereits gewonnen hat. Nur Deutschland wolle das Bürgerrecht der Frauen noch nicht anerkennen, obwohl diese auch hier stark zur Kriegswirtschaft herangezogen werden. Scharf wandte sich Dr. Quard gegen die besonnenen Stimmen aus konservativen Kreisen, die von Frauenrechten nichts wissen wollen. Er führte aus, daß die Herren für sich alle Privilegien in Anspruch nehmen und verlangen, daß die Frauen schwer arbeiten, daß sie diesen aber keine Rechte einräumen wollen. Es hieße eine Beleidigung wegzulassen hinzunehmen, wollten die Frauen sich damit zufriedengeben. Alle Dinge des Hausbaus spielen ins politische Leben hinein, vom Zinshof, das die Frau zum Feueranmachen benutzt, bis zur Familien-, Kinder- und Wöchnerinnenfürsorge. Das Schicksal aller Frauen und Mädchen hängt eng zusammen mit den politischen Einrichtungen. Steuerfragen, Gesundheitswesen, Wohnungsfrage usw. interessieren die Frau ebenso wie den Mann. Deshalb ist die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde notwendig. Es handelt sich — so hob der Redner unter lang anhaltendem Beifall zum Schluß hervor — um eine Forderung des Vaterlandes, damit ihm in seinen einzelnen Verwaltungszweigen neuer Lebensstil zugeführt wird.

Die Verlesung war von einigen bündert proletarischen wie bürgerlichen Frauen und Mädchen bezeugt, darunter Vertreterinnen bürgerlicher Frauenorganisationen, die ihre Zustimmung zu den Ausführungen des Redners und der unten folgenden Resolution abgaben. Für den Frankfurter Verein für Frauenstimmrecht tat dies Frau Kraus, für den Verband Frankfurter Frauenvereine Frau Apollon, für den Deutschen Frauenstimmrechtsbund, Ortsgruppe Frankfurt a. M., Frau J. Wolf. An der weiteren Aussprache beteiligten sich Genossin Uge und eine Krankenschwester, die sich über unwürdige Zustände in den Krankenbüchern beklagte. Der Wille der Versammlung kam in der einstimmigen Zustimmung zu folgender Entschließung zum Ausdruck:

„Die öffentliche Verleumdung Frankfurter Frauen und Mädchen in der Stadthalle vom 18. März 1917 erklärt: Der Krieg hat die Leistungsfähigkeit der deutschen Frauen auf den verschiedensten Arbeitsgebieten zu voller Geltung kommen lassen. Ohne die freiwillige und Erwerbsarbeit der Frauen wäre es überhaupt nicht möglich gewesen, die heimische Volkswirtschaft fortzuführen. Die Frauen haben sich durch diese Arbeit das Anrecht auf Mitbestimmung in Staat und Gemeinde fest erworben. Diese Mitbestimmung haben die Frauen bereits zahlreich und mit Erfolg geübt in Gemeindevätern und ehrenamtlichen Stellungen. Dort konnte ihnen jedoch in der Regel noch keine Stimmberedy-

ligung eingeräumt werden, weil sie das Gemeindevahlrecht nicht besitzen. Es ist eine Forderung der Gerechtigkeit und Berechtigung, ihnen das gleiche namentlich zu verschaffen. Sie damit zu gleichberechtigten Gemeindevahlberechtigten machen. Damit wird endlich mit jener Erweiterung politischen Rechte begonnen, die sich die Volksmassen ihre beispiellose Hingabe an die Landesverteidigung während des Krieges reichlich verdient haben. Auf diesem kann nach dem Kriege erfolgreich für Männer und Frauen weitergebaut werden. Die Frankfurter Verlesung verdient alle Frauenorganisationen Deutschlands auf, daß bei den ihnen nahegelegenen Parteien mit Nachdruck Forderung zu erheben, daß in sämtlichen bundesstaatlichen Volksvertretungen Anträge auf Einführung des Gemeindevahlrechts für Frauen gestellt werden. Das ihrer Forderung ist eine Bereicherung und Vertiefung des politischen Lebens zu erwarten, die den so notwendigen wirtschaftlichen und sozialen Aufbau von unten her nach dem Kriege neue Kräfte für den höchsten Maße fördern wird.“

Wir halten es für dringend notwendig und für wünschlich, die Forderung des Frauenwahlrechts in den Grund zu schieben und mit aller Kraft dafür zu kämpfen. Wir anerkennen, daß der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Dr. Quard mit richtiger Würdigung der Sache getan hat. Dagegen vermögen wir dem Weisheitswortes nicht beizupflichten. Nicht etwa deshalb, weil einer Frauenverkörperung ohne parteipolitischen Gehalt und die Ausschließung vertreten hat, bürgerliche und proletarische Frauen sollten im Kampf um das Wahlrecht zusammenwirken. Was wir zurückweisen und ablehnen, ist ein anderes. Daß der Sozialdemokrat sich darauf beschränkt hat, farblose, bürgerlich-fräumerische Bedenkengänge zu entwickeln, statt die Wahlrechtsfrage mit aller Schärfe und Klarheit vom sozialistischen Standpunkt aus zu vertreten, daß er absichtlich auf „politische“ verzichtete. Es entspricht nur der von ihm vertretenen Auffassung, daß auch die „Entschließung“ in ausgesprochen sozialistischen, sondern einen nicht-als-rechtlichen Charakter mit nationalisistischem Einschlag. Es steht darin vor allem die Kennzeichnung der Art der bestehenden Frauenwahlrechts, nämlich eines allgemeinen, heiligen, gleichen und direkten. Wir sind der Meinung, im Kampfe um das Frauenwahlrecht parallel wie gemeinsame Aktionen der bürgerlichen und proletarischen Frauen möglich sind. Jedoch nur unter zwei Voraussetzungen: (1) daß die bürgerlichen Frauenkreise das Wahlsiegel so weit stecken wie die sozialdemokratischen Frauen, daß sie mithin unabweisend für das demokratisch gewählte Wahlrecht aller großjähriger Frauen eintreten. (2) daß die Sozialdemokraten bei vereinbarten Aktionen grundsätzliche sozialistische Auffassung der Frauenwahlrechtsfrage mit aller Schärfe herausarbeiten und verdeutlichen, die Proletarierinnen aus dem Kampf mit geklärten, geträumten politischen Bewußtsein herbeizuführen und nicht einer gemilderten Schärfe ihres sozialen Sehensinnes. Auch das Ringen um das Wahlrecht darf wie der Besitz des Wahlrechts nicht Selbstzweck sein, sondern muß Mittel zum Zweck bleiben, die breitetsten Frauenmassen zu wecken und sozialistisch zu schulen. Reichstagsabgeordneter Dr. Quard hat diese beiden Voraussetzungen nicht erfüllt, und das gleiche „politische“ Verhalten gerade angesichts der zum bürgerlichen Zubehörschaft besonders Pflicht gewesen sein. Wir bedauern das um so lebhafter, als seine Abfertigung der Vertretung von Frauenrechten unseren Beifall bei Seite der Genossinnen muss überall sein, dafür zu hoffen, daß Sozialdemokraten unterdessen die Forderung des Frauenwahlrechts mit ganzer Energie, aber auch mit größtmöglicher Klarheit und Schärfe verfolgen.

Sie schloß die Tür auf und ging hinaus auf die Landstraße. Alles stockfester. Es war milder als vorher. Ein dicker Platsregen fiel hernieder. Es ätzte, und man hörte die Brandung unten bei Langvitz, wie sie heftig zwischen den Eisblöcken gegen die Klippen schlug und brausend wieder nieder fiel. In dem Woggeninn donnerte es durch die offenen Fenster. Es trachte und sauste und piff überall, wo der Wind auf Widerstand stieß. Sie lauschte nach den Eisblöcken, die türschend am Strande gegeneinander schlugen. Es klang wie ein Kampf zwischen unsichtbaren, furchtbaren Mächten.

Sie zog den Schal dicht um sich, blieb aber stehen und starrte hinaus.

Ja, jetzt war er natürlich zu Hause. Die Stelle des Weges, die am gefährlichsten war, mußte er vor mehr als einer Stunde passiert haben; auf jeden Fall mußte er jetzt in Sicherheit sein. Gott konnte sie nicht so hart strafen; er konnte Menschen nicht so unglücklich machen!

Sie lief hinein, warf sich, wie sie war, auf Bett und meinte. Später in der Nacht weckte sie der Kleine. Er lachte und schlug mit Armen und Beinen um sich. Und seinen dunklen, weit geöffneten Augen holte sie sich Trost und war am Morgen ruhig und froh.

Der Sturm legte sich erst mehrere Tage später; der Frost nahm zu, und das Eis wurde jeden Tag dicker. Man konnte bald von Drumsjö zur Stadt fahren.

Rajsa fuhr mit dem Ritzhändler hinein. Sie wollte endlich hinein und den Mann besuchen, nach dem sie sich sehnte.

Die Fahrt ging schnell, und die Wanderung zur Zollgrenze, wo die Kisten ihre Kisten hatten, ging leicht vonstatten. Die nied und gut und freundlich wollte sie heute sein! Erst wollte sie ihn um Verzeihung bitten, und dann — ja, sie wagte recht gut, wie sie ihn zu behandeln

hatte. Er sollte wohl fühlen, daß sie bereute. Und wollten so glücklich sein. Jetzt erst recht.

Zu der Kasse war er nicht, sie wurde gar nicht vernommen.

Mit heißen, glühenden Wangen lief sie dort hin. Die Leute auf dem Hofe sahen ihr lachend nach. Die Scherz verstanden sie zum Teil. Sie sah sich mitleidig an und schüttelte den Kopf.

Er war fort, verschwunden seit dem Tage, da er ins Urlaub genommen, um nach Drumsjö zu gehen und sein Frau zu besuchen. Er war aus der Rolle geschritten.

Sie glaubte ihnen nicht; sie zeigten ihr die Hände. Das verstand sie nicht!

Fort! Fort! Was meinten sie mit „foet“? Sie wollte nicht auf sie hören: Kapitän Vahschhoff wohnte in der Nähe; sie eilte ihm atemlos und verzweifelt.

Derselbe Verkehr! „Nah, Katschka, Katschka, er ist tot, in der stürmischen Nacht auf dem Eise gestorben“, sagte die Frau des Kapitäns zu ihr.

Die Frau ließ Kaffee machen und gab Kaffee in Tasse mit einem süßlichen Schluß Cognac darin. Er trank ihn inechanisch, starrte vor sich hin und nickte mit dem Kopf. Dann schloß sie die Augen und fastete die Hände.

Der Tag verging, dann die Woche und der Monat. Der Winter Schnee begann zu schmelzen, das Eis zu tanzen. Im Frühjahr fand man die Leiche auf der südlichen Seite des Kurpales bei einer Warte. Das hunte Totentier mit dem Bilde des Alexander — wußte hatte er sich an dem Kopf gebunden.

Am St. Johanni brachte Rajsa Sergej's Tochter Rajsa in der Stube auf dem „Forsberg“ zur Welt. Das junge Fräulein aus dem Gutshof stand Gevatter. (Fortsetzung folgt.)